

Erwachsene). Dabei wird jeweils die moderne Katechese aus dem deutschen, französischen und holländischen Raum analysiert, befragt und verwertet.

Die dogmatischen Ansätze sind gut, die Methode ist konsequent, die Arbeit sauber und übersichtlich; wenn sich vielleicht auch im einzelnen Widerspruch ergeben wird, was der Rezensent nicht in allem sagen kann (vor allem, was die pädagogische Seite angeht), wird dies dem positiven Ganzen keinen Abbruch tun.

V. Hahn

KASPER, Walter: *Glaube und Geschichte*. Mainz 1970: Matthias-Grünwald-Verlag. 448 S., Ln., DM 39,—.

Man muß dankbar begrüßen, daß der bekannte Dogmatiker der Herausgabe dieser Aufsatzsammlung zugestimmt hat, die eine kleine Summe seiner Theologie genannt werden kann, weil sie sehr deutlich die Schwerpunkte seines theologischen Redens zeigt, aber auch die Grundzüge seines Argumentes deutlich macht.

Die Aufsätze (unter ihnen auch vier bisher unveröffentlichte Vorträge: Die Freiheit als philosophisches und theologisches Problem in der Philosophie Schellings; Die Welt als Ort des Evangeliums; Verkündigung als Provokation; Amt und Gemeinde) sind unter fünf Themen geordnet vorgestellt: Zur Herkunft des geschichtlichen Denkens in der Theologie; Zur gegenwärtigen Glaubenssituation; Zur Glaubensverkündigung; Zur Verwirklichung des Glaubens in der Kirche; Die Kirche und ihre Ämter.

Diese Themen zeigen die Praxisbezogenheit der Theologie Kaspers. Daß diese Praxisbezogenheit keine bloße Anpassung an die Moderne ist, eröffnet sich jedem, der in diesen Aufsätzen liest. Hier wird das ursprüngliche Anliegen der geschichtlich orientierten Theologie lebendig erhalten, sich aus der Bindung an das Gewesene und Gewordene sich der Zukunft und ihrer Notwendigkeit zuzuwenden. Nur aus solcher Haltung kann im Augenblick aus echter Freiheit das Richtige werden. Dieses Anliegen Kaspers ist dabei nicht auf nur menschliches Wirken bezogen, es weiß sich vielmehr von der Unbegreiflichkeit des Wirkens Gottes gehalten.

Daß diese Aufsatzsammlung mit dem Wechsel Kaspers von Münster nach Tübingen zusammenfällt (sie ist den Hörern in Münster 1964—1970 gewidmet), läßt uns ein Erstarken alter Tübinger Tradition erhoffen, die in jüngster Zeit stark angeschlagen schien.

(Überschnidungen thematischer Art lassen sich bei einer solchen Sammlung nicht vermeiden; bei manchem Aufsatz wäre eine Ergänzung der Literatur nach dem neuesten Stand angebracht gewesen.)

V. Hahn

*Transzendenz als Erfahrung*. Beitrag und Widerhall. Festschrift zum 70. Geburtstag von Graf Dürckheim. Hrsg. v. Maria HIPPIUS. Weilheim 1966: Barth-Verlag. 514 S.

Die 52 Beiträge dieser umfangreichen Festschrift zeigen die Spannweite des Dürckheimischen Denkens und seiner persönlichen Beziehungen. Philosophen, Theologen beider Konfessionen, Psychologen, Ärzte, Menschen aus Ost und West nahmen Stellung zum Lebenswerk des inzwischen 75jährigen, führten angesetzte Linien weiter oder setzten kontrapunktisch andere Sichtweisen als Dialogbeiträge entgegen. Die Fülle des Gebotenen macht es unmöglich, auf alle Beiträge auch nur skizzenhaft einzugehen. Deshalb sei auf einige wenige, aber für das theologische Gespräch besonders bedeutsame hingewiesen.

Will man das Bemühen Dürckheims auf einen kurzen Nenner bringen, so bietet er uns selbst die beste Formulierung: „Alles, was ich lehre und was ich tue, dient dazu, den Boden zu bereiten, auf den der Mensch zum Beten niederknien kann.“

Das Lebensbild dieses Mannes zeichnet Dr. Maria Hippus in einer Weise, die zugleich Kongenialität verrät und innerste Einheit durchleuchten läßt. „Ohne sie — sagte Dürckheim bei der Verleihung der Humboldtplakette am 5. Febr. 1971 — wäre mein Lebenswerk nicht möglich gewesen.“ Jeder, der sich mit den Werken Dürckheims beschäftigt, sollte hier in das innerste Verstehen einsteigen. Hellfried von Schroetter gibt eine präzise Einführung in „Das Werk Graf Dürckheims.“ Gefolgt von Berichten aus der Werkstatt seiner Mitarbeiter Hippus, Peltzer und Friedrichs. Breiten Raum nehmen die Beiträge aus medizinischer und psychologischer Seite ein. Namen wie W. Bitter, G. R. Heyer, J. Herzog-Dürk, F. Weinhandl und Trüb mögen die Richtungen markieren. Der Osten ist vertreten in Anagarika Govinda, Hakuun Yasutani, Fumio Hashimoto und Toyowo Ohgushi. Für die im Augenblick entscheidenden Fragen zum Verhältnis der metaphysischen Anthropologie Dürckheims und der großen Erfahrung Asiens zur christlichen Offenbarungsreli-

gion sind die Beiträge von Joh. B. Lotz SJ, Adolf Köberle und Ursula v. Mangoldt besonders aufschlußreich.

Mangoldt versucht das Thema der Wesensfindung aufzuschlüsseln von der biblischen Verheißung aus: „Ich habe Dich bei Deinem Namen gerufen.“ Köberle geht der Frage nach Transzendenz und Immanenz nach, die in jedem Gespräch mit Christen zentral ist. Und J. B. Lotz behandelt das Problem des apersonalen und des personalen Transzendenten. Auf seine Ausführungen müssen wir näher eingehen, stellen sie doch einen entscheidenden Beitrag zum Gespräch über die östliche und christliche Gotteserfahrung dar.

Er unterscheidet ein zweifaches Bewußtsein: das gegenständliche und das übergegenständliche. Ersteres hat es mit dem uns gegenüberstehenden Seienden zu tun, das wir mit unsern Sinnen und unserer Ratio aufnehmen und verarbeiten. Diese wichtige Bewußtseinsform tendiert jedoch dahin, sich als allein gültig zu verstehen und, womit sie ihre Grenzen überschreitet. Ihr gegenüber ist das übergegenständliche Bewußtsein festzuhalten, das ersterem innewohnt und dieses erst ermöglicht, indem es auf das Sein als solches ausgreift. Es ist eine ontologische Erfahrung.

Die Person erfährt nun in ihrem Wesen, wie ihr das Sein zukommt. Allzuoft ist diese ausdrückliche Erfahrung aber verschüttet und bleibt daher ohne Formkraft für den Menschen. In dem Maße, als die Person diese Wesenserfahrung zuläßt, wächst sie allmählich tiefer in das Teilnehmen am Sein hinein, das sein Wesen ausmacht. So gewinnt er fortschreitend sich selbst dadurch, daß das Sein in ihm aufstrahlt oder in all seinem Tun und Lassen zur Transparenz gelangt. Die Erleuchtung oder das Satori ist die Endstufe dieser Entwicklung.

An dieser Stelle unterscheiden sich innerhalb derselben Erfahrung deren monistische und theistische Ausprägung. Zuerst scheint die Erfahrung die Einheit mit dem Sein oder dem Absoluten. Sie fesselt die monistische Sicht so sehr, daß sie die Einheit zur Identität oder Selbigeit fortbildet. Läßt man die große Erfahrung aber weiterschwingen, umfaßt sie mit der Einheit auch die Verschiedenheit. Das Sein als der letzte, den Menschen und jedes Seiende überschreitende Grund. Doch zeichnet sich die letzte Wirklichkeit sowohl durch Transzendenz wie durch Immanenz aus. „Erst wer in seiner Einheit mit dem Sein dessen Übersteigen erfährt, hat das innerste Selbst des Seins ganz erreicht, jenes Selbst, zu dem das Übersteigen wesentlich gehört“ (S. 245).

Die christliche Erfahrung jenes Seins deutet die Erschlossenheit des Seins für sich selbst als personalen Charakter. Das Sein ruft in personale Kommunikation. Das genuin Christliche beruht nun darin, daß es nicht nur eine menschliche Auslegung der großen Erfahrung ist. Das Gotteswort vermittelt einerseits Gottes Auslegung der großen Erfahrung, andererseits teilt es uns Geheimnisse mit, die nicht innerhalb der Reichweite der großen Erfahrung liegen, sondern deren Umfang überschreiten. Glaube ist daher nicht Ersatz für die große Erfahrung. Er soll sich in innigster Durchdringung mit der großen Erfahrung entfalten und so zum erfahrenen Glauben werden. An diese Stufe schließt sich dann erst die christliche Mystik an als Vollendung der Erleuchtungserfahrung. So erhellend dieser Beitrag von Lotz ist, er bleibt allzusehr in der Begrifflichkeit der scholastischen Ontologie befangen, und die Glaubensüberzeugung, daß Satori natürlich zu nennen sei, christliche Mystik aber übernatürlich, hemmt in gewisser Weise das Ernstnehmen der Phänomene. Doch lebt ein Gespräch von der Herausforderung durch die Meinung des Andern. Und wenn beide sich auf den Weg des „Exercitium ad integrum“ begeben, wird der Austausch ihrer Erfahrung beide bereichern. Ein Zeugnis dafür ist die Festschrift selber.

W. Massa

BISER, Eugen: *Theologische Sprachtheorie und Hermeneutik*. München 1970: Kösel-Verlag. 603 S., Ln., DM 48,-.

Schon der Titel des umfangreichen Werkes zeigt die Bedeutung der in ihm vorgetragenen Überlegungen für die moderne Theologie, deren Krise der Verfasser mit Recht eine Sprachkrise nennt, die man von der heute weitgehend fehlenden umfassenden Kritik her auch als Denkkrise ansprechen muß. Diese Sprachkrise zu überwinden, will die vorgelegte „Theologische Sprachtheorie und Hermeneutik“ einen Beitrag liefern.

Klar und deutlich (wie man es selten findet) gibt B. in der Einleitung Rechenschaft über Situation, Problem, Aufgabe und Aufbau seiner Arbeit: Kapitel 1 („Sprachgeschichtliche Einübung“) verfolgt in einem großangelegten Schnitt durch die Geschichte die in den verschiedenen Epochen anzutreffenden Bildentwürfe, worauf sich in Kapitel 2 („Aspekte der Bild-